AUS DEM GESUNDHEITSAMT DES KANTONS BASEL-STADT
VORSTEHER: PROF. DR. H. HUNZIKER

Die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung des Eifischtales

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT BASEL

EINGEREICHT VON
EMIL SCHLEINIGER
VON KLINGNAU

1938

Druck der Polygraphischen Gesellschaft Laupen bei Bern

AUS DEM GESUNDHEITSAMT DES KANTONS BASEL-STADT
VORSTEHER: PROF. DR. H. HUNZIKER

Die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung des Eifischtales

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT BASEL

EINGEREICHT VON
EMIL SCHLEINIGER
VON KLINGNAU

1938

Druck der Polygraphischen Gesellschaft Laupen bei Bern

Von der Medizinischen Fakultät Basel genehmigt auf Antrag von Herrn Professor Hunziker.

Basel, den 28. Januar 1938, Tag der Promotion.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung des Eifischtales

Einleitung.

Wenn ich mir heute erlaube, eine Arbeit über das Eifischtal (Val d'Anniviers), im besonderen über seine hygienischen Verhältnisse, zu schreiben, so glaube ich die Berechtigung dadurch erworben zu haben, dass ich seit bald zwei Jahren in engster Verbindung mit der Bevölkerung lebe.

Ich habe in dieser Zeit ungefähr die Hälfte der Einwohner in meinem Sprechzimmer gesehen. Von der «gesunden Hälfte» kenne ich die Gebrechen aus den Berichten meiner Patienten. Anlässlich Krankenbesuchen konnte ich mir ein plastisches Bild machen und behalten von mehr als der Hälfte der Wohnungen, wie auch von ungefähr dreissig Maiensässen, einigen Alphütten und etwa einem Dutzend Rhonetalwohnungen der Eifischer. Es gab für mich Gelegenheiten, mit den Leuten bei der Arbeit zu plaudern, sie in Haus und Feld und Stall zu beobachten, zu allen Jahreszeiten.

Trotz der vielen trostlosen Zustände, die ich im folgenden schildern muss, ist und bleibt das Eifischtal eines der schönsten, klimatisch eines der gesündesten unserer schweizerischen Alpentäler.

Was mir bei der Zusammenstellung der Arbeit immer die grössten Schwierigkeiten machte, ist die Verschlossenheit des Eifischers. Gerade über das, was uns interessiert, spricht er nicht gerne. Er weiss, dass er in manchem hinter den übrigen Wallisern zurücksteht. So möchte ich nun versuchen, wenn die Ausdrucksweise erlaubt ist, nach bestem Wissen und Können eine «Talkrankengeschichte» zu schreiben — das Eifischtal, gesehen durch die Brille seines Arztes.

Geographisches und Klimatisches.

Das Eifischtal, das oberste Französisch sprechende Rhone-Seitental, öffnet sich nach Norden gegen Chippis-Siders. Es hat eine Länge von 16 km: Zinal—Chippis; der kürzere Talast: Grimentz —Chippis 13 km in Luftlinie gemessen. Die Strasse aber führt über viele Spitzkehren und Seitentälchen über 27 km von Siders nach Zinal resp. 24 km nach Grimentz. Die Bergstrasse verlässt die Staatsroute am Westend des Pfynwaldes, steigt in vielen engen und engsten Kurven zum Weiler Niouc, von 540 m ü. M. auf 900 m ü. M. Kühn und waghalsig schlängelt sie sich längs einem schmalen Grasband über dem 200—300 m tiefer liegenden Felsenbett der Navigeance. Bald geht's mit starker, bald mit schwacher Steigung über und durch Felsgalerien zum Dörfchen Fang. Fang liegt an einem schönen, windgeschützten Wiesenhang. Es darf sich rühmen, die mildeste Jahrestemperatur des Tales aufzuweisen. Es ist das einzige Dörfchen des Tales ohne elektrisches Licht. Weiter führt die Strasse über zeitweise äusserst gefährliche Runsen, dann über

ein 600 m langes ausgesprengtes Felsenband, das stellenweise recht schmal ist und auch dem waghalsigsten Fahrer noch Gruseln beibringen kann. Nach einer letzten kleinen Steigung und Ueberquerung einer meist schuttbeladenen Runse ist man beinahe unerwartet vor dem Dorfe Vissoie. Vissoie liegt beidseits auf einem Schuttsporn, der riegelartig die Aussicht in das dahinterliegende breite Tal versperrt. Vissoie ist Strassenknotenpunkt, früher Kirchenhauptort, heute das grösste Dorf mit 295 Einwohnern. Es liegt auf 1230 m ü. M. In steilen Spitzkehren überwindet die neueste Strasse (1933 erbaut) 400 m Höhenunterschied auf 6 km Länge und endet im sonnigen, zügigen St. Luc.

Nach rechts zweigt die Strasse ab nach Mayoux—St. Jean—Grimentz. Versteckt, mitten durch Vissoie sich windend, führt die Strasse über Quimet—Mission—Ayer nach Zinal, dem Ausgangsort für viele schöne und gefährliche Kraxeltouren. Seit zehn Jahren fährt statt der alten gemütlichen Pferdepost in weniger als einer Stunde ein grosser gelber Postwagen an all den Schönheiten des Tales vorbei.

Das ganze Tal ist ebenso trocken wie das Rhonetal oder vielleicht noch trockener. Es kann im Sommer Wochen dauern, bis ein Regentropfen fällt. Im Winter ist das ganze Tal eingeschneit, die Luft aber dennoch trocken. Nebel hängt manchmal in den Höhen oder tiefer unten im Tal. Die Dörfer sind annähernd nebelfrei während dem ganzen Jahr. Die Besonnung ist an Dauer nicht so ausgiebig wie diejenige Montanas, aber wahrscheinlich intensiver, denn die Luft ist reiner. Während im Rhonetal das ganze Jahr ein oft sehr heftiger Talwind bläst, ist im Eifischtal die Luft annähernd unbewegt.

Lebensweise der Bewohner.

Im Eifischtal lebt das einzige schweizerische Nomadenvolk. Fast jede Familie besitzt wenigstens drei Wohnungen, die sie den Saison- und Arbeitsverhältnissen entsprechend, bewohnt und eingerichtet hat.

Die eigentliche Stammwohnung ist im Eifischtaldorf. Sie ist am vollständigsten eingerichtet und wird am längsten bewohnt. Die zweite Wohnung hat der Eifischer in Siders, das heisst in einem der kleinen Anniviardendörfchen, die sich eng um Siders gruppieren. Sie gleicht in Aufbau und Innenausstattung derjenigen im Eifischtal, obwohl sie in nächster Umgebung das moderne Steinhaus der Bewohner von Chippis und Siders als Beispiel neuer und gesunder Wohnart hat. Eine dritte Wohngelegenheit besitzt unser Bauer auf den Maiensässen, die sich in 1700 bis 2000 m Höhe befinden. Sie ist die primitivste.

Im Rhonetal unten pflegt er seine Reben, deren Saft seit Jahrhunderten im Tal oben selber getrunken wird; dort hat er auch etwas Wiesland und Obstgarten. Um seinen Hauptwohnsitz grup-

pieren sich seine Kartoffeläcker, der Getreideplätz, verstückeltes Wiesland und ein Gemüsegärtchen. Droben auf dem Maiensäss hat er einen kleinen Kartoffelacker, ein winziges Gemüsegärtchen und die Bergwiese.

Diese Güterzerstreuung bedingt eine jahraus, jahrein sich wiederholende Wanderschaft:

Im April muss er im Rhonetal den Reben die erste Pflege geben und sein Gärtchen herrichten.

Dann steigt er ins Eifischtal hinauf, um dort im Mai seinen Acker zu bestellen.

Ende Juni bringt er sein Grossvieh zur Sömmerung auf die Alp. Zu Hause behält er die Ziegen, und wohlhabendere Familie auch etwa eine Kuh.

Ebenfalls im Juni geht er wieder zum Heuet ins Rhonetal, bindet und pflegt seine Reben, steigt mit der Heureife wieder in sein Dorf hinauf. Hat er dort den ersten Schnitt eingebracht, fährt er bald wieder ins Rhonetal, um dort zu emden. Dann hinauf zum Maiensässheuet, und schon wieder hinunter nach Siders, um seinen Reben weitere Pflege zu geben.

Ende September, nach der Sömmerung, lässt er sein Grossvieh noch auf dem Maiensäss weiden.

Anfangs bis Mitte Oktober ist frohe Traubenlese in Siders. Nachher beginnt für unsern Bauern die ruhige Zeit, er lässt im Dorf oben sein Vieh noch solange weiden, als es der trockene und sonnige Walliserherbst ermöglicht.

Anfangs November bis Dezember bleibt er ruhig im Dorf, um sich von den Erntestrapazen zu erholen.

Dann bahnt er sich einen Weg, oft durch sehr tiefen Schnee, zu seinem Maiensäss, um dort das im Spätsommer eingebrachte Heu zu verfüttern.

Im Februar ist er wieder im Hauptquartier, um dann in der zweiten Hälfte wieder ins Rhonetal zu wandern.

In früheren Jahren wurden diese Wanderungen immer von der ganzen Familie mitgemacht. Heute beteiligen sich meist nur einige Glieder daran.

Das Sprichwort: «L'anniviard mange son pain et son argent sur la route de Sierre» besteht sicher zu Recht. Der Abstieg vom Eifischtaldorf mit dem Maultier nimmt wohl nicht mehr als zwei bis drei Stunden in Anspruch, der Aufstieg aber einen ganzen Tag.

Der Eifischer verbringt auf diese Art einen Monat im Jahr mit Wohnungswechsel, d. h. er verliert einen ganzen Monat mit unbezahlter Arbeit.

Nicht nur in drei verschiedenen Höhenlagen besitzt er seine Güter; auch da sind sie zerstreut, die Wiesen und Aecker, Getreidefelder und Ställe, grad wie sie Heirat, Erbteilung und gelegentlicher Erwerb zusammenwürfelten. Ein in Vissoie ansässiger Bauer hat z. B. einen Acker im Bann St. Jean, ein Stückchen Wald in

Ayer, einen Stall mit Wiese in Mission. Mit der Lage der Rebberge ist es genau gleich. Er besitzt überall dort seine Gütchen, wo ihm rationelle Arbeit unmöglich ist. Denn liegt seine Wiese eine halbe oder eine ganze Stunde vom Dorf weg oder gar noch mehr, so muss er dort auch einen Stall besitzen, in dem er die Kühe unterbringen kann, sonst müsste er wieder mühsam den Dünger dorthin transportieren. Weil er es aber einfacher findet, den Mist an Ort und Stelle zu haben, muss die Frau oder das älteste Mädchen den Weg dorthin morgens und abends zurücklegen, um die Kühe zu melken und zu füttern.

In den Dörfern schmiegen die Häuser sich möglichst eng zusammen. Jedes nimmt dem andern viel Sonne weg. An den fast schwarzen Häuschen ist bald da, bald dort ein Balken hinzugekommen oder abgefallen, so dass sie recht malerisch aussehen. Schmale Wegfein, bei Regenwetter und Schneeschmelze kleine Bäche, führen zwischen Häusern und Ställen durch. Neben dem Wohnhaus steht ein Stall. Gewöhnlich gehört er aber nicht dem daneben Wohnenden, sondern einem nächsten und weiter Entfernten.

Das Zusammenlegen der Güter, Vereinfachung des Betriebes, das kennt der Anniviarde nicht, das will er nicht. Er will ständig wandern, er ist unglücklich, wenn er nicht mehr wandern darf.

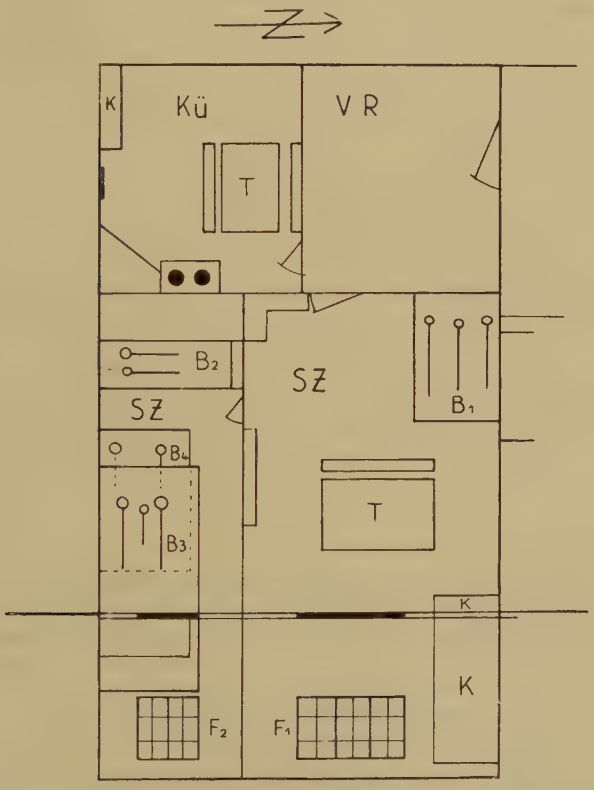
Haus und Wohnung.

Das Wohnhaus des Anniviarden ist meist mehrstöckig. Es hat ebenso viele Besitzer als Etagen, meist ebenso viele Hauseingänge und -aufgänge. Der Keller ist ein Steinbau und hütet die kostbaren Schätze, den Wein und die Käse. Oft wird auch das Brot eine Zeitlang im Keller gelagert.

Die Küche ist der grösste und zugleich dunkelste Raum der Wohnung. Direkt von der Strasse her tritt man ein, ohne vorerst einen Gang zu passieren. Die Beleuchtung ist äusserst spärlich. Kaum ein Sonnenstrahl dringt je durch das einzige, kleine, verruste Fensterchen. Die Küchentüre resp. Haustüre ist vielerorts unterteilt. Im Sommer wird nur die untere Hälfte zugemacht, die obere lässt Licht und Sonne hinein. Die Kücheneinrichtung besteht aus einer alten Feuerstelle, und wenn es gut geht, steht ein kleiner neuerer Kochherd mit Holzfeuerung daneben. Nicht selten ist die alte Feuerstelle noch in Betrieb. Ueber dem offenen Feuer hängt der vom Urgrossvater ererbte Kochkessel an massiver, handgeschmiedeter Kette. Ist ein neuer Kochherd in Gebrauch, so hat er nicht mehr als zwei Kochlöcher, mag die Familie auch noch so gross sein. Ueber Feuerstelle und Herd befindet sich der grosse Rauchfang. Wenig daneben das Feuerloch für den Steinofen, der das Wohn-Schlafzimmer beheizt. In der hellsten Ecke steht ein kleiner Küchentisch und eine Bank und, wenn's gut geht, auch noch ein Küchenkasten mit wenig Geschirr.

In den Wohnraum führt eine niedere, schmale Türe von der Küche aus. Er dient gleichzeitig als Wohn- und Schlafzimmer und misst durchschnittlich 3 bis 4½ auf 5 m und hat manchmal weniger als 2 m Höhe. Somit beträgt der Luftraum 30 bis 40 Kubikmeter. Die dunkle Decke über, manchmal fast auf dem Kopf, lässt das Zimmer noch kleiner erscheinen als es schon ist. Die Beleuchtung ist auch in diesem Zimmer eine sehr spärliche. Fenster befinden sich, wie die Zeichnung zeigt, manchmal an zwei Fronten. Das einzelne Fenster ist klein, misst 30 : 90 cm, lässt aber nicht soviel Licht hinein, da es in sechs kleine Carreaux aufgeteilt ist. An der Hauptfront finden sich drei, an der Seitenfront gewöhnlich nur ein solches Fenster. Verschlossen werden sie durch eine kleine, sich in der Mitte drehende Holzleiste, die keinen luftdichten Abschluss gestattet. Die eintretende Lichtmenge ist so, dass auch bei günstigstem Tageslicht es nicht im ganzen Zimmer möglich ist zu lesen.

Haus des C. M. (Trinker Nr. 5).



Erklärung:

H: Hauseingang. Vom Vorraum führt eine sehr kleine Türe in die Küche.

Eine ebenso kleine in das Schlafzimmer (SZ).

Das Schlafzimmer weist so spärliche Beleuchtung auf, dass es dort, wo das Bett B1 steht, unmöglich ist, ohne Licht zu lesen. In diesem Bett schlafen drei Mädchen im Alter von 12, 10 und 9 Jahren. An der Fensterfront steht noch ein kleines Korbbettchen.

Vom Schlafzimmer aus führt eine sehr schmale Türe in eine Nebenkammer, in welcher ein Schubladenbett und ein Eisenbett stehen. Diese drei Betten beherbergen sieben Personen, davon sind vier erwachsen (neuerdings sogar noch eine mehr).

Am eingezeichneten Tisch T im Schlafzimmer müssen die Kinder bei schlechtem Licht ihre Schulaufgaben machen.

FF: zeigt die rechtwinklig in die Ebene geklappte Fensterfront.

Auf der Nordseite des Hauses befindet sich ein Hühnerstall, und direkt neben dem Hauseingang ein Müllhaufen.

Die Küche ist sehr dunkel, das kleine Fensterchen gibt Ausblick auf den Miststock des Nachbars.

Die andern Talwohnungen sind gleich angeordnet, nur fehlen fast immer Vorraum und Nebenkammer.

Zimmerverkleidung ist keine vorhanden. Die Föhrenbalken liegen frei vor und haben überall stark nachgedunkelt, so dass die Wandtönung lichtraubend ist. Die Holzbalken liegen dicht aufeinander; denn beim Bau wurde Moos dazwischengelegt. Leider können sich in diesen kaum sichtbaren Ritzen sehr leicht Wanzen einnisten, die nicht mehr vertilgt werden können. Auch in ordentlich sauberen Wohnungen sind solche anzutreffen. Der Zimmerboden wird durch breite Holzriemen gebildet, die aber im Laufe der Jahrzehnte zusammengeschrumpft sind und breite, staubgefüllte Spalten freilassen, die nicht gereinigt werden können. Die Zimmerdecke ist am sorgfältigsten ausgeführt. Alle Häuser sind sehr «leichthörig».

An Mobiliar findet sich im Zimmer durchschnittlich ein Tisch mit Bank und einigen Holzstühlen, manchmal ein eingebauter Wandschrank, ein bis zwei Truhen, der grosse Steinofen, vielleicht auch eine Kommode, sicher ein bis zwei oder mehr Schubladenbetten.

Diese Betten sind zweistöckig. Das obere Stockwerk liegt über einen Meter vom Boden. Darunter liegt ein kleineres Bett, das als Schublade entweder seitlich oder längs herausgezogen werden kann. Die Bettbreite wie die Länge variieren sehr stark, je nachdem der freie Raum es zulässt. Die Breite übersteigt selten 1.30 m, ist aber immer für 2 bis 3 Personen berechnet. Die Länge ist oft so kurz bemessen, dass ein Erwachsener sich kaum richtig strecken kann. Als Matratze wird Stroh verwendet, das mit jeder Ernte gewechselt wird. Ist das Stroh nicht in einem zusammengenähten Tuch untergebracht, so wird ein Leintuch darüber ausgebreitet. Ein Oberleintuch und eine oder mehrere schwere Schafwolldecken vervollständigen das Bettzeug, nebst einem strohgefüllten Kopfkissen.

In diesen 2 bis 4 Betten schläft die ganze 6- bis 12köpfige Familie.

Von der Küche aus führt eine kleine Türe auf eine Galerie, die ein mangelhaftes Geländer lebensgefährlich macht. An ihrem Ende ist ein Bretterverschlag (an einzelnen Häusern ein kleiner Steinbau in direkter Verbindung mit der Küche) — der Abort. Die Ordnung im Abort ist sicherer Gradmesser für die restliche Hausordnung. Viele Häuser haben für alle Etagen zusammen nur einen Abort. Im Sommer ist dieses Oertchen eine Brutstätte für die im Tal in unglaublichen Mengen vorkommenden Fliegen. Mücken sind im Tal nur selten zu finden.

Untersuchungen über die Rolle der Fliege als Träger der Tuberkelbazillen haben ergeben, dass an den Borsten ihrer Beine und an ihrem Rüssel Tuberkelbazillen haften können. Die Uebertragung der Bazillen ist so in einem weiten Umkreis möglich und zu befürchten, wenn in einem Zimmer, das von einem Kranken mit offener Tuberkulose bewohnt wird, Tausende von Fliegen sich überall niederlassen.

Zur Vertilgung dieser Brut unternimmt der Eifischer nur wenig, denn Fliegenfänger kosten Geld, und Zimmerreinigung wird nur auf angesagten Besuch hin durchgeführt.

Von den Wohnungen im Rhonetal zu sprechen, erübrigt sich. Der Anniviarde behält seine Lebensweise auch in der Stadt bei. Sei es in Villa, Mûrat, Glaret oder Noes, Dorfaufbau und Einzelwohnungen sind genau dieselben wie diejenigen des Tales. Ja sogar der Anniviarde, der in der Fabrik arbeitet, lebt weiter, wie es seine Väter taten. Seine Frau, wenn sie geborene Eifischerin ist, bleibt weiterhin Bäuerin. Sie besorgt ihre Kuh und die Ziegen, und sie macht alle Wanderungen ihrer Sippe weiter mit.

Die Heizung der Zimmer wird von der Küche aus besorgt. Leider sind Temperatur und Luft im Wohn-Schlafzimmer meist unerträglich.

Kleidung.

Ich habe oft den Eindruck, dass Knaben und Mädchen Sommer und Winter gleich gekleidet werden. Im Sommer zu warm, im Winter zu leicht. Die Kinder tragen auch in der grössten Sommerhitze wollene Strümpfe. Mädchen sieht man nie mit ärmellosen Kleidern. Kleine Mädchen tragen selten Höschen. Vielleicht ist das der Grund, dass so viele Bettnässerinnen vorhanden sind. Die Kinder gehen wochenlang mit zerrissenen Kleidern zur Arbeit und in die Schule. Im Winter haben die wenigsten Schüler genügende, warme Unterkleider. Ich habe einige Patientinnen, die seit Jahrzehnten über chronische Zystitiden klagen, die jeweils durch warme Unterkleider leicht zu beheben sind.

Am schlimmsten ist es sicher mit der Sauberkeit der Leibwäsche bestellt. Wie oft sie gewechselt wird, konnte ich nie feststellen, jedoch finde ich selten Patienten mit sauberer Wäsche. Meist ist diese zerrissen oder nachlässig geflickt. Gewiss darf man das nicht auf alle Taleinwohner ausdehnen, aber es sind derer doch viel zu viele, die darin grosse Gleichgültigkeit an den Tag legen. Nach meiner Auffassung wird heute mit wenig Geld zu geringe Qualität gekauft, die dann die auf Leinen und grobe Wolle eingestellte Waschart nicht aushält. Gewaschen wird auch im Winter am Dorfbrunnen auf dem Brett.

Am Sonntag zeigt sich die Eifischerin in ihrer schmucken Tracht, die aber heute von der früheren Farbenpracht eingebüsst hat. Nur noch die bunten Schürzen der Frauen und Mädchen beleben das Bild des sonntäglichen Dorfplatzes.

Ernährung.

Der Säugling wird teilweise überaus lang (bis zwei Jahre), oft auch nur wenige Tage gestillt. Für das lange Stillen hat die Anniviardin zwei Gründe: Sie glaubt während der Stillzeit von einer neuen Schwangerschaft verschont zu sein. Es ist angenehmer, dem Kleinen, der im Sommer in der «Hutte» mit aufs Feld getragen wird, 4—5mal die Brust zu reichen, als jeweils extra das Holzfeuer im Herd anfachen zu müssen. Schreit das Kind, so wird ihm Nahrung gereicht. Es wird nicht dazu erzogen, zu bestimmter Stunde die Mahlzeit zu erhalten. Nicht einmal nachts wird es zum Schlafen angehalten. Es braucht äusserste Geduld und Mühe, den Müttern und besonders den Grossmüttern klarzumachen, dass das Kind genau nach Stundenplan Nahrung bekommen soll, dass auch der kleine Kindermagen Ruhepausen brauche, damit das Kleine gedeihen könne. Die Mütter beklagen sich darüber, dass sie sich auch Monate nach einer Geburt noch nicht erholt hätten. Es ist nicht zu verwundern, denn sie nimmt auch ihr sechstes bis zehntes Kind noch jede Nacht ein paarmal an die Brust.

Den Säuglingen, die abgestillt wurden, wird mit Vorliebe Ziegenmilch gegeben. «Sie werde besser ertragen» als die Kuhmilch. Die Milch der kleinen schwarzen Ehringerkühe ist bedeutend fettreicher als diejenige der übrigen Rassen. Sie wird dem kleinen Wesen oft ungekocht, in zu grosser Menge und unverdünnt verabreicht. Auch hier hält sich die Mutter nicht an eine bestimmte Zeit. Das schreiende Kind ersetzt ihr die Uhr. Der Gemüseschoppen ist unbekannt. Dagegen werden Kartoffeln und Kohl, manchmal mit Wein zubereitet, mit Vorliebe gegeben.

In früheren Jahren und auch heute noch soll es nicht nur vereinzelt vorgekommen sein, dass dem Neugeborenen Murmeltierfett mit Bienenhonig und Wein, zusammen aufgekocht, eingeflösst

wurde. Die Lebensfähigen ertrugen es, die andern starben. Diese Heilkost wurde und wird den Kleinen auch bei Verdauungsstörungen verabreicht. Zum Teil dürfte diese Prozedur die früher sehr grosse Kindersterblichkeit erklären.

Die ausgesprochene Milch-Mehlfütterung, das gänzliche Fehlen der Gemüse macht uns die grosse Zahl der rachitischen Kinder leicht verständlich. Viele Kinder sehen «aufgeblasen» aus. Leider wird dieser Zustand von den Müttern als Zeichen besonderer Gesundheit und Kraft aufgefasst. Das Kind lernt spät gehen und bekommt die ersten Zähne erst mit zwölf Monaten.

Bis zum schulpflichtigen Alter lebt das Kind von Maisbrot, Ziegenmilch, Käse, Fleisch und recht wenig Früchten und Gemüsen. Es bekommt auch schon Wein. Als Gemüse werden gekocht: wilder Spinat, viel Kohl, Runkelrüben, Lauch, etwas Bohnen und nur vereinzelt Tomaten. Teigwaren und Mais werden dagegen täglich gegessen. Ein gewöhnlicher Speisezettel setzt sich etwa folgendermassen zusammen: Morgens: Kaffee, Schwarztee, Wasserkakao mit wenig Milch, etwas Käse und selbstgebackenes Brot. (Das Brot wird alle 3—4 Monate von jeder Familie im Dorfbackofen selbst gebacken. Es ist ein rauhes Mais-Weizen-Roggenbrot, das in der Scheune oder im Keller lange gelagert werden kann. Nach zwei bis drei Monaten, d. h. gegen Ende des Vorrates ist es aber steinhart, so dass es mit der Axt zerschlagen werden muss und nur in Flüssigkeit «eingebrockt» gegessen wird.) Mittags: Gesottene Kartoffeln mit Teigwaren und Käse, mit Kaffee oder Tee. Für die männlichen Familienmitglieder natürlich noch Wein. Abends: Gemüsesuppe und Käse. Diese Suppe wird gekocht aus Lauch, Kohl, Runkelrüben, Kartoffeln und Teigwaren. Im Winter schlachtet jeder Bauer ein Stück Vieh. Dann wird während Wochen täglich 2—3mal Fleisch gegessen. Das frische Fleisch wird während einigen Tagen auf verschiedene Arten zubereitet. Ein zweites Stück wird eingesalzen und im Laufe des Winters gegessen. Der Rest wird getrocknet und reicht bis gegen den Sommer. Zu diesem Zeitpunkt ist das getrocknete Fleisch beinahe ungeniessbar, da es stark von Milben durchsetzt ist. Es wird während Stunden weichgesotten und gibt wohl eine schmackhafte Brühe, ist aber zäh und faserig.

Bei dieser Kost ist es nicht verwunderlich, dass im frühen Frühling Präavitaminosen, ja auch ausgesprochene Avitaminosen keine Seltenheiten sind. Sie heilen mit der vermehrten Gemüsezufuhr leicht ab.

Dem Walliser wird nachgesagt, er habe gute Zähne. Wohl konnte ich in einigen wenigen Familien sehr schöne Gebisse sehen, im allgemeinen aber ist die Zahnkaries doch sehr häufig.

Zu der erwähnten Nahrungsfolge kommt besonders für den männlichen Talbewohner noch der Alkohol in allen Spielarten.

Das Kurpfuschertum.

Bis vor etwa 14 Jahren wurde das Tal ärztlich von Siders aus versorgt. Der gerufene Arzt wurde im Winter mit dem Schlitten, im Sommer mit dem Maultierfuhrwerk geholt. Nicht nur war es oft schwierig, einen Arzt zu finden, der gewillt war, ins Tal hinauf zu steigen, denn die Strasse war von jeher gefürchtet und oft unpassierbar wegen Steinschlag oder Lawinengefahr, sondern ausschlaggebend waren die finanziellen Verhältnisse. Es fehlten die Mittel, um für einen einzelnen Besuch im Winter über hundert Franken zu bezahlen. So wurde der Arzt eigentlich nur «in extremis» gerufen, und es kam nur zu oft vor, dass er statt eines Patienten einen Toten fand. Einen Ausweg fanden die Anniviarden darin, dass sie den Patienten auf Schlitten oder Maultierkarren den Weg nach Siders nehmen liessen. Besonders für kranke Kleinkinder war diese Lösung üblich. Nur zu oft kam es dann vor, wie man mir erzählte, dass das Kind schon auf halbem Wege starb.

Unter solchen Umständen darf es gar nicht verwundern, dass das Kurpfuschertum immer sehr leichten Eingang und grossen Anhang gefunden hat. Ja, der einigermassen gute Kurpfuscher-Psychologe brachte es zu grossem Ansehen, und sogar zu Vermögen. Diese Stellung des Heilkundigen erklärt vielleicht auch den grossen Zudrang zur Sanität in der Armee, der «blaue Dienst» ist für sie ja auch die einzige Möglichkeit, den Samariterdienst zu erlernen.

Die Anzahl der praktizierenden Pfuscher genau festzustellen ist äusserst schwierig. Die Taleinwohner schweigen sich in einem solchen Falle aus, sie wollen auch von keinem eine einigermassen genaue Beschreibung geben. Doch kann ich die mir bekannten Kurpfuscher in zwei Gruppen einteilen: die Knocheneinrenker und die «Allgemeinen». Ohne Zweifel sind die Mitglieder der zweiten Gruppe die Gefährlicheren. Von der ersten Gruppe sah ich bis heute keine ausgesprochen schlechten Resultate. Anatomisch ist die Heilung nicht immer schön zu nennen, aber funktionell ist das Ergebnis vollauf befriedigend, und das genügt dem Eifischer. Vor der Aera der Suval und der anderen Versicherungsgesellschaften sollen die Aerzte höchst selten Frakturen und Luxationen in Behandlung bekommen haben. Alle, auch in Siders vorgekommenen Unfälle, wurden vom «rhabilleur» wieder eingerenkt. Gewiss ist es nicht nur eine Angelegenheit des Zutrauens, sondern auch eine finanzielle.

Heute sind so viele Anniviarden «taggeld-versichert», dass jede kleine Fissur und jede leichte Distorsion zum Arzt kommt. Die Nichtversicherten gehen weiterhin zum «rhabilleur».

Der bekannteste, jetzt lebende und noch tätige Kurpfuscher kann einen ganzen Stammbaum von Quacksalberahnen aufweisen, und er ist darauf nicht wenig stolz. Er war früher Besitzer eines

grossen Engländerhotels, Anniviarde, und weit über die Grenzen seiner engen Heimat hinaus bekannt. Er geniesst bei den Leuten ein gewaltiges Ansehen. Er ist ein grosser, kräftiger Mann mit weissem, wallenden Haar und stahlblauen Augen, und erinnert an die Beschreibung von Rasputin. Bald hat er einen kindlich gütigen Blick, bald leuchtet aus seinen Augen etwas Brutales. So ist er auch seinen Patienten gegenüber. Ich habe Gutes und Schlimmes von ihm gehört. Ob er die gleiche Einstellung, z. B. zur Tuberkulose, wie sein hoher Bruder hat, der in einer Kommissionsversammlung der Ligue antituberculeuse sagte: «Einen Tuberkulosen erkennt man doch schon auf hundert Schritte, ohne Röntgen, ohne Auskultation», das ist mir nicht bekannt.

Seine Therapie bewegt sich zwischen klassischer Medizin, Geheimmitteln usw. Bei sehr starken Bauchschmerzen «péritonite d'une appendicite», laut üblicher Anniviardendiagnose, werden z. B. drei Wanzen, in Ermangelung derselben drei Kellerasseln in eine kleine Butterkugel geknetet. Diese schluckt der Patient und wird davon «bestimmt geheilt»! Die Heilung soll folgendermassen vor sich gehen: die kleinen Tierchen fressen die Verwachsungen der Darmschlingen durch und damit komme die Sache wieder in Ordnung. Dass dies nicht nur ein fauler Witz sei, bezeugte mir eine seriöse Hebamme sowie deren Sohn, ein glaubwürdiger Lehrer, der die Einnahme dieser Medizin schon mehrmals gesehen hat, sowie deren wundertätige Wirkung.

Wohl ist zu sagen, dass die Diagnosen der Kurpfuscher immer auf die gleichen Misstände tippen, ohne sie jedoch beim richtigen Namen zu nennen, wie z. B. «anémique à fond». Das soll heissen: «Du ernährst dich nicht richtig.» Er hat aber keine Hemmungen, einem Patienten das Todesurteil «tu as un cancer» ins Gesicht zu schmettern. Er kennt das Eifischerblut und -gemüt besser als ich, und darauf baut sich sein Ruhm, er will und darf den Leuten auftrumpfen und imponieren.

Die Kurpfuscher verlieren jetzt immer mehr ihre Daseinsberechtigung, denn heute gleiten sie immer mehr auf die Ebene der Gesundbeter und derjenigen, die sich auf ein Allerheilmittel verlegen, heisse es nun asa foetida, Paglianosirup oder anders, während sie vor 20—30 Jahren noch wirklich eine Lücke auszufüllen hatten.

Als Konkurrent unseres «Grosshoteliers» wäre J. F. zu nennen, der zur Zeit des Münchensteiner Eisenbahnunglückes die Sanitätsrekrutenschule in Basel absolvierte und dort mit den offenen Augen eines intelligenten Naturkindes viel gelernt hat. In letzter Zeit sah ich drei von ihm «geheilte Frakturen». Nach meiner Diagnose: eine Fraktur der tibia und zwei Handgelenksdistorsionen. Die Fraktur war funktionell und anatomisch gut geheilt. Die Distorsionen waren einige Zeit eingeschient und hatten ebenfalls die volle Funktionsfähigkeit wieder erreicht.

Besteht bei einer Fraktur eine Dislokation oder gibt es sonst irgendwie etwas zu ziehen und einzurenken (es werden auch Frakturen ohne Dislokation reponiert und disloziert), so bekommt der Patient vorerst eine gehörige Dosis Alkohol, Wein oder Schnaps, und im Halb- oder Ganzrausch werden dann die Prozeduren ausgeführt. J. F. gipst mehr oder weniger lege artis ein, nach 1894. Nachschmerzen werden natürlich wieder mit Alkohol gedämpft. Den Einfluss des Alkohols auf den Heilungsverlauf kann man dabei nicht abschätzen. Unser Künstler behandelt gelegentlich auch alle anderen Gebrechen. Er gibt für ein Ekzem, z. B. hervorgerufen durch eine Waschseife, dasselbe Mittel wie gegen Muskel- und Gelenkrheumatismus, immer Murmeltierfett mit Wein und einigen Dekokten, bald in äusserlicher, bald in innerlicher Anwendung. Die Hauptrolle aber spielt dabei «la graisse de marmotte» und der Wein. Für den Eifischtaler ist ja der Wein das Allerweltsheilmittel, gegen das es keine Kontraindikationen gibt. Die länger andauernden Krankheiten schickt F. zum Arzt. Er betreibt sein Handwerk, um seinen Mitbürgern zu helfen und verlangt meistens für seine Leistungen keine Bezahlung.

Neben den erwähnten beiden Medizinmännern wohnen in jedem Nestchen noch ein oder mehrere andere Heilkundige. Meist sind es Sanitätssoldaten, die zu Hause mit Dienstverbandpatronen arbeiten. Weit gefährlicher als diese Heilkundigen sind die eingeborenen

Hebammen.

Für die etwa 1400 Seelen betragende Bevölkerung sind vier Hebammen vorhanden. Nur eine derselben hat eine richtiggehende Ausbildung in Bern genossen. Sie ist Bernerin. Auch sie war schon zur Zeit tätig, da noch kein Arzt im Tal wohnte. Demzufolge ist sie sehr selbständig, zieht äusserst selten einen Arzt zu und macht Einspritzungen, wie es ihr beliebt. Sie leitet normale und fieberhafte Aborte, macht Inzisionen bei Mastitis usw. Die übrigen drei Hebammen sind schlimmer. Sie haben vor undenklichen Zeiten einmal einen zweimonatigen Kursus in Sitten mitgemacht und haben nur wenige Geburten zu leiten.

An ihre Berufsarbeit geht sie direkt vom Felde weg, aus dem Stall usw. Händewaschen kommt kaum in Frage. Vaginale Untersuchungen macht jede so viel sie will, und trotzdem gibt es Puerperalfieber sehr selten.

Auch die Wahl der Hebamme ist eine Geldfrage. Eine ortsansässige Hebamme bekommt für ihre Dienstleistung bei der Geburt nur ein paar Franken. Man sprach mir von Fr. 5.—. Die Bernerin verlangt und bekommt Fr. 30.— inkl. Wochenpflege. Das ist für die Einheimischen viel Geld, zudem verlangt sie noch: saubere Wäsche für Bébé, ein sauberes Gebärzimmer und verschreibt kei-

nen Wein zur Stärkung; alles grosse Nachteile in den Augen unserer guten Anniviarden.

Eine Hebamme ist eine ganz schwere Alkoholikerin. Sie arbeitet mit vielen frommen Sprüchen. In ihren Augen sind die Leute entweder sehr geizig oder sehr gut, je nachdem mehr oder weniger Wein fliesst. Mütter erzählten mir, dass sie gut arbeite, wenn man ihr den Wein aufbewahre bis nach getaner Arbeit, dann aber will sie das zwei- bis dreifache dessen, was sie ertragen kann. Bei Blasenstörungen kennt sie keine Hemmungen, jede Frau oder jeden Mann zu katheterisieren. Ebenfalls betätigt sie sich als Krankenpflegerin und Heilkundige. Sie stellt keck ihre Diagnosen und stellt dann vor dem Arzt ihr Licht nicht unter den Scheffel. Sie kritisiert auch kräftig die vom Arzt angeordnete Therapie und ändert sie eventuell nach eigenem Gutfinden ab. Zu ihrer Ehre muss gesagt werden, dass sie bei ihr «brenzlig» scheinenden Krankheiten den Mut hat, den Arzt rufen zu lassen. Obwohl sie bei einer Geburt mindesten 2—3mal vaginal untersucht, stellt sie bei weiten nicht die Ahlfeldtsche Forderung zur Händewaschung auf. Während der Wehen empfiehlt sie der Frau ordentliche Mengen Alkohol und besonders nach der Niederkunft und zur Stärkung während des Wochenbettes. Ebenfalls beliebt ist für die Wöchnerin das Allheilmittel Murmeltierfett mit Weisswein.

Die zweite Hebamme ist keine ausgesprochene Trinkerin, ist aber auch gerne zu einem Schluck bereit. Sie ist je nach der Saison sauber oder schmutzig. Gebärt eine Frau im Spätherbst oder Winter, wenn die Aussenarbeiten ruhen, so kann sie sich ordentlich waschen. Sie kratzt sich dann wenigstens den ärgsten Schmutz weg. Ihre tiefschwarzen Trauerränder unter den Fingernägeln behält sie aber auch für vaginale Untersuchungen bei.

Die dritte eingeborene Hebamme ist eine schwere Psychopathin, eine kleine, ängstliche Frau.

Von den jährlich ungefähr 40 Geburten werden 20—25 von der Bernerin geleitet. Der Rest verteilt sich auf die übrigen.

Wochenbettpflege.

Zur Geburt legt sich oft die Frau auf schmutzige Leintücher, hat kaum saubere Wäsche an und behält manchmal sogar Unterrock und Untertaille zum Gebären an. Das Kindszeug ist mangelhaft hergerichtet und besteht aus ein paar Lumpen und, wenn's gut geht, noch einer pompösen Schlutte. Häubchen sind immer in Ueberzahl vorhanden und das Kind trägt sie Tag und Nacht, während Monaten auf seinem verkrusteten, verklebten Köpfchen. Das Nabelbändchen wird nicht steril aufbewahrt, sondern es kommt vor, dass die Hebamme aus einer ihrer unergründlichen Rocktaschen einen alten Schuhnestel zieht oder einen gezwirnten Wollfaden. Das Kind wird nicht gebadet, nur etwas abgerieben, in die Lumpen gewickelt und auf ein anderes Bett gelegt, in dem meist

die anderen Kinder ruhig weiterschlafen. Bei Erstickungsgefahr wurde früher das Kleine in die warme, frischgemolkene Milch einer möglichst gesunden Kuh gelegt und kräftig abgerieben. Nach der Geburt besucht die Hebamme die Mutter je nach den finanziellen Verhältnissen noch 3—4mal. Gekämmt und gewaschen wird die Wöchnerin nicht bis sie aufsteht. Hat die Mutter noch kein grösseres Mädchen, das während der Dauer des Wochenbettes den Haushalt führen kann und an Mutters Stelle das Vieh besorgt, so muss sie bald wieder aufstehen und kann sich keine lange Schonungszeit gestatten. Es gibt Frauen, die schon 2—3 Tage nach einer Niederkunft wieder haushalten müssen, da nur der kleinere Teil der Männer melken kann und vom Haushalt weniger versteht als der Durchschnittsstädter.

Frauenarbeit: Viele Arbeiten, die in andern Landesteilen vom Manne besorgt werden, muss die Anniviardin selber verrichten: Melken, Heutragen, oft auf überaus weite Strecken. Ganz allgemein arbeitet sie unter viel schwereren Bedingungen als der Mann.

Eine kleine Geburten- und Sterbetabelle soll über die Bevölkerungs-Zu- und Abnahme orientieren.

Sie betrifft, wie die ganze übrige Arbeit, die Gemeinden:

Vissoie mit	300	Einwohnern
Mission mit	150	»
Ayer mit	340	»
St. Jean mit	260	»
Pinsec mit	110	»
Grimentz mit	240	»

Die Todesfälle, eingeteilt in Altersklassen:

	0—1	2—15	16—30	31—50	51—70	über 70	Total	Geburten
1896	4	7	1	3	8	1	24	50
1897	3	7	2	2	6	10	30	41
1898	8	9	3	5	9	17	50	37
1899	6	17	0	8	4	9	40	37
1900	8	12	0	4	6	6	36	27
1916	7	6	2	2	5	6	28	51
1917	5	4	1	3	8	4	25	45
1918	4	6	8	15	9	12	54	34
1919	3	1	1	3	1	12	20	50
1920	2	5	3	3	5	9	27	41
1930	2	3	2	1	3	5	16	25
1931	2	2	0	2	7	9	22	21
1932	1	0	3	3	4	7	18	25
1933	1	3	2	2	3	5	16	27
1934	1	2	7	2	7	3	22	31

Wie diese Tabelle zeigt, hat die Kindersterblichkeit im Eifischtal, seit ein Arzt dort ansässig ist, nicht nur im Verhältnis zur Geburtenverminderung, abgenommen, sondern sich weiter verbessert.

Alkoholgenuss im Tal.

Mit wenig Ausnahmen pflegt der Anniviarde seinen eigenen Rebberg im Rhonetal und er ist nicht wenig stolz darauf. Jeder brennt auch seinen eigenen Schnaps aus dem Rebentrester. Wie wir später sehen werden, ist der Wein benahe der schlimmste Feind dieses Bergbauern. Er wird in unheimlichen Quantitäten und Qualitäten genossen. Auf ein erwachsenes, männliches Familienglied 400 Liter als jährlichen Verbrauch zu rechnen ist wenig. Das gibt doch einen Tagesdurchschnitt von über einem Liter, der aber von allzuvielen noch weit überschritten wird.

Weit bedauerlicher als der Weingenuss durch den Mann ist die Häufigkeit dieser Gewohnheit bei der Frau. Wohl ist die Zahl der Trinkerinnen bedeutend kleiner als die der Trinker, aber schon diese kleine Zahl wirkt auf das soziale Leben drückend. Ist die Frau Alkoholikerin, so fällt die Familie sicher auseinander.

Kinder erhalten schon sehr früh Wein und Schnaps. Diese Getränke gelten als Kraftspender. Deshalb erhalten gerade Schwächliche viel leichter von diesem «Heilmittel». Es soll nicht selten vorkommen, dass schon kleinere Knaben sich betrinken. Oft erhalten sie als Belohnung Wein von den Eltern.

Jede Gelegenheit wird zum Trinken benutzt. So ist z. B. das Fronleichnamsfest eine sehr feuchte Angelegenheit. Schon am Morgen vor dem Kirchgang wird wacker «gewärmt». Am Nachmittag findet eine von den Behörden gegebene Feier statt, an der jeder Bürger, der etwas auf sich hält, oder der seine Wohlhabenheit zeigen will, Wein stiftet. Es werden Reden gehalten, auf die niemand hört. Nur die Trinksprüche werden begeistert aufgenommen. Am Abend sitzt nochmals die ganze Bevölkerung, vom Säugling bis zum Greis, beisammen und trinkt den gestifteten Wein. Frauen trinken wie Männer, Kindern ist es auch erlaubt, zu nippen.

Es ist eine ausserordentliche Seltenheit, einen Mann ein alkoholfreies Getränk bei der Arbeit geniessen zu sehen.

Was die Bekämpfung dieses Uebels so sehr erschwert, ist das mangelnde Verständnis in der obern Gesellschaftsschicht. Die Herren trinken ja auch, also, warum soll der Kleine darauf verzichten?

Alkoholiker in Vissoie.

Ich unterscheide bewusst nicht den Trunksüchtigen vom Alkoholikers, denn wie Bleuler sagt, sind die Trennungsstriche schwierig zu ziehen, und überdies fällt das für unsere Arbeit weg, da alle

angeführten Fälle Leute betreffen, die nicht mehr vom Alkohol abzubringen sind.

Vissoie zählt 295 Einwohner.

1 Witwer, kinderlos, 50jährig, vertrinkt seinen letzten Rappen. Hatte früher grösseren Besitz, von dem nur noch die nackte Wohnung übrig ist.

2. Familienvater, 4 Kinder, 55 Jahre. Obwohl Ehefrau ordentlich ist, kommt er immer nachlässig gekleidet. 3 Kinder nicht unintelligent. Aeltestes Mädchen geistig etwas schwach. 1 Sohn fast dauernd in Behandlung wegen alk. Gastritis, 21jährig. Jüngster Sohn vor 14 Tagen Tbc begonnen, seither an Tbc meningitis verstorben.

3. Familienvater, Bruder v. 1. und 2., 8 Kinder, 52jährig. Aeltestes Kind 12jähriges Mädchen. Mann sorgt etwas für Familie, weil ihn die Frau verständnisvoll «in den Händen hält». Eigentlicher Familienunterhalt wird von der Frau bestritten.

4. Familienvater, 40jährig, 2 Kinder. Familie aufgelöst. Hat mit seinem Freund Alkohol in 5 Jahren das Frauengut von Franken 20,000.— durchgebracht. Ist nicht imstande, für seine 2 Kinder zu sorgen.

5. Familienvater, 40 Jahre, 9 Kinder. War einziges Kind. Kommt seinen Familienpflichten nur in bescheidenem Masse nach. Ist guter Bergführer, vertrinkt aber alles verdiente Geld in kurzer Zeit. Für die Kinder sorgen der 80jährige Grossvater (früher schwerer Trinker, geheilt durch 20jährigen Strafanstaltsaufenthalt wegen Mord) und die 75jährige Grossmutter. Trotzdem C. vor kurzem eine für Eifischer-Verhältnisse grosse Erbschaft von Fr. 3000.— bar machen konnte, kommen alle Kinder vernachlässigt in die Schule, ohne ganze Kleidung, vollständig verlaust.

6. Familienvater, 5 Kinder, 38jährig. Frau soll tbc-krank sein. Kinder alle sehr schmächtig, machen den Eindruck, unterernährt zu sein. Arbeitet mässig als Schreiner, könnte gutes Einkommen haben.

7. ledig, Bruder v. 6. Ist geistig etwas schwach, schwerer Trinker. Beginnt gerne Raufhändel.

8. 72jährig, 2 Kinder. Hat eine um 14 Jahre ältere Witfrau geheiratet. Arbeitet nie, trinkt viel.

9. 50jährig, lebt in kinderloser Ehe. Arbeitet ordentlich, verflüssigt aber beinahe den ganzen Ertrag seiner Arbeit.

10. ledig. Ist 25jährig und machte vor 3 Monaten ein delirium tremens durch. Hat dann kurze Zeit Abstinenz gehalten, trinkt jetzt aber weiter. Macht seine Arbeiten bei der Strasse noch ordentlich, ist aber sehr misstrauisch und hat starken Tremor.

11. 42jährig, politische Dorfstütze, ist eitel, gehässig und faul. Lebt beständig mehr oder weniger alkoholisch.

12. Familienvater, Bruder v. 11., 40jährig. Trinkt etwas weniger als 11., hat aber doch ausgesprochene Trinkermentalität. Könnte als Schmied gutes Einkommen haben, arbeitet aber unordentlich, zerstreut, vergesslich. Kinder sind immer vernachlässigt. Cr. hat seine Frau, die gute Stellen als Dienstmädchen hatte, wieder ganz auf das einheimische unordentliche Niveau gebracht.

13. ledig, 45 Jahre. Ist nicht zu regelmässiger Beschäftigung anzuhalten. Ist geistig etwas schwach.

14. ledig, 40jährig. Hat einen Knaben. Trinkt so viel sie kann und erhält jährlich eine Drohung, sie werde versorgt. Sie hat ihren 10jährigen Buben ganz auf ihren Leist erzogen, er soll stehlen und lügen, besser als jeder Grosse.

15. Witwer, 55jährig. Ist Knecht. Er vertrinkt seinen ganzen Lohn und ist zur Arbeit nur zu gebrauchen, wenn Alkohol vor ihm ferngehalten wird.

16. Familienvater, 8 Kinder, 55jährig. Drei Söhne sind in den Bahnen des Vaters. Alle weisen ausgesprochenen Tremor auf, jedoch nicht so stark wie der Vater, der kein Glas mehr an die Lippen führen kann, ohne es zu verschütten. Er war äusserst grob gegen seine anständige, um 10 Jahre ältere Frau.

17. ledig, 45jährig. Leidet an Lebercirrhose. Ist ganz schwerer Alkoholiker. Bestätigt in jedem Rausch, dass er nicht mehr trinke.

18. Familienvater, 42jährig, mehrere Kinder. Ist schwer schizoid. Seine Schwester leidet an schwerer Katatonie. Hat tbc-kranke Kinder. Eines mit Wirbel-tbc, eines an Tuberkulose gestorben.

19. Witwe, 60jährig, kinderlos. Hotelière. Nicht Eifischerin. Hat das gutgehende Haus heruntergewirtschaftet.

20. Familienvater, 65jährig, 7 Kinder, trinkt erst seit ungefähr einem Jahr etwas weniger. Hat starken Tremor. Hat nur mit Trinken etwas aufgehört, weil er es nicht mehr gut erträgt.

21. Hausfrau, 42jährig, 4 Kinder. Trinkt zeitweise sehr viel. 2 Kinder an Tbc. gestorben. Hat drei Brüder, die schwere Schnapser sind.

Vissoie zählt ungefähr 80 stimmfähige Männer. Von diesen sind 18 mehr oder weniger schwere Trinker, d. h. 22% ungefähr. Von den restlichen 78% sind noch über 40% überdurchschnittliche Alkoholliebhaber; sie nehmen die übliche Quantität von 1—1½ Liter Wein zu sich pro Tag.

Ich führe nur Vissoie auf, weil die Verhältnisse im übrigen Tal dieselben sind. Vielleicht finden sich in andern Gemeinden unter

den Frauen noch mehr Trinkerinnen. Bei annähernd der Hälfte der Frauen ist das Weintrinken eine Selbstverständlichkeit. Dass auch die kleinsten Kinder Wein bekommen, habe ich früher schon bemerkt. Ein Verbot dieser Unsitte von seiten des Arztes kann nicht verstanden werden.

Der grosse Teil dieses Weines wird nicht in Wirtschaften konsumiert, sondern in den eigenen Kellern. Nach der Arbeit oder zu Diskussionen wird «une partie de cave» vorgeschlagen. Wenn einer damit beginnt, fühlt sich der zweite dazu verpflichtet, erstens zu gehen, und zweitens die Anwesenden auch in seinen Keller einzuladen. Es wird als Beleidigung angesehen, eine Einladung zur Kellerpartie auszuschlagen. Es wird als Anschuldigung angesehen, der Anbietende habe schlechten Wein.

Bei den oben angeführten Alkoholikern können die üblichen Symptome gefunden werden:

organische: Gefässerweiterung, chron. Gastritis, Tremor, Reflexstörungen, Verdauungsstörungen;

psychische: Abstumpfung usw. (Bleuler).

Tuberkulose.

Auch über dieses zweite Talübel will ich kurz berichten. Um nicht immer Vissoie als Beispiel herzunehmen, wollen wir uns Grimentz näher ansehen. Es ist ein Dorf, das im Winter kälter und weniger besonnt ist als die andern Anniviardendörfer. Im Sommer zeigt es eine sehr gute Fremdenfrequenz. Es hat ein Hotel mit über 70 und eine Pension mit 25 Betten. Im Laufe der letzten Jahre wurden etwa 12 Chalets gebaut, von Schweizern und Ausländern. Diese Chalets liegen allerdings etwas höher als das Dörfchen selbst, das 1560 m ü. M. ist und 240 Einwohner zählt. Doch dürften gerade diese Chaletbauten noch für die idyllische Lage Grimentzs sprechen.

Ich möchte noch vorerst erwähnen, dass es mir unmöglich ist, alle Tuberkulosen zu erfassen, da ich die Behandlung sehr streng nehme, Bettruhe und Diät verlange evtl. Einspritzungen in Serien mache, ziehen manche Patienten einen andern Arzt vor, der sich in «therapeutischer Hinsicht lenken» lässt. Ueber das Dorf ist noch zu sagen, dass seine Häuser eng zusammengebaut sind, das Schulzimmer jeder Zivilisation Hohn spricht, und — dass noch mehr getrunken wird als z. B. in Vissoie.

1. 21jährig, ledig. Hatte mittelgrosses rechtsseitiges pleuritisches Exsudat. Wurde rasch fieberfrei. Erguss ging zurück. Appetit nahm zu. Patient beginnt plötzlich eine Meningitis tbc. Exitus nach 3 Wochen.

2. 24jährig, ledig, Bruder von Nr. 1. Pleur. Erguss mit kl. rechtsseitiger Spitzenaffektion. Sputum immer neg. Nach Hauskur ausgeheilt.
3. 22jährig, ledig, Bruder von Nr. 2. Rechtsseitiger pleur. Erguss. Schleppender Verlauf. Vater Alkoholiker.
4. 22jährig, ledig, kommt mit grossem rechtsseitigem Erguss und Spitzeninfiltrationen in die Sprechstunde. Auswurf zeitweise spärlich pos. Heute noch kleines Restexsudat. (Nach 14 Mon.)
5. ledig, 11jähriger Bruder von Nr. 4, macht Erythema nodosum durch, mit längerer sufebriler Temperatur. Kleine Spitzeninfiltration. Nr. 4 und 5 haben vor einem Jahr einen Bruder an Meningitis tbc. verloren.
6. verheiratet, 6 Kinder, 38jährig, leichter Alkoholiker. Chron. scirrhotische Tbc.
7. 13 Jahre: Kind von Nr. 6. Erythema nod. mit länger dauernder subfreb. Temp. Nachtschweissen, Gewichtsabnahme.
8. 21jährig, ledig. Erytema nod. Macht noch Monate später leichte subfebr. Temp. Gewichtsverlust, hustet andauernd. Trockene Pleuritis zu wiederholten Malen.
9. 14jährig, ledig. Machte vor wenigen Jahren eine Tbc. Eritis durch. Augenarzt verordnete Röntgenaufnahme und Behandlung beim damaligen Talarzt (der selber unter schwerster cavernöser Phtise litt). Sie wurde nicht behandelt. Kommt abgemagert zur Kons. Rechte Spitze und linke Basis breit infiltriert, ausstrahlend. Nach üblicher Behandlung geht Auswurf zurück, linke Basis wird frei. In rechter Spitze bildet sich mandarinengrosse Caverne, die heute starke Schrumpfungstendenz zeigt. Vater an Tbc. verstorben, ein Bruder ausgeheilt.
10. ledig, 20jährig. Trieb viel Sport. Erste Untersuchung ergab Infiltration der rechten Spitze. 3 Wochen später meningitische Symptome, die wieder verschwinden. Röntgenaufnahme zeigt 5 starke Verdichtungen über beiden Lungen, vier Wochen später fünf mandarinengrosse Cavernen. 2 Monate später Exitus.
11. 24jährig, Bruder von Nr. 10. Ist seit einigen Jahren bei verschiedenen Aerzten wegen Tbc.-Caverne in Behandlung. Schwerer Alkoholiker, starker Raucher. Kann sich nicht an primitivste Hygiene halten.
12. 30jährig, Schwester von Nr. 11. Rechtsseitige Hilusdämpfung, Gewichtsabnahme, Nachtschweisse, Auswurf neg. Eine Schwester und ein Bruder schon an Tbc. gestorben. Vater schwerster Trinker und Grobian.
13. Ledig, 20jährig. In Siders an einer Meningitis tbc. gestorben.

Es ist mir nicht gelungen, die eigentliche Streuungsquelle zu finden, da alle älteren Leute sich weigern, eine genauere ärztliche

Untersuchung zu bestehen. Die Talbewohner stehen der Tuberkulose fatalistisch gegenüber. Die Aelteren weigern sich, eine fortgeschrittene Tuberkulose weiter behandeln zu lassen, da ja «doch nichts zu machen sei». Sie betrachten die Behandlung als eine unnötige Geldausgabe für eine verlorene Sache. Kleine Kinder werden bei längerem Husten und Gewichtsabnahme überhaupt nicht behandelt. Man wartet bis «ein Engel aus ihnen wird». Dass an Tuberkulose erkrankte Kinder in einem eigenen Bett allein schlafen müssen, können die Leute nicht einsehen. Um das zu erreichen, braucht es oft stundenlanges, wiederholtes «Palaver». Sie in einem getrennten Raum unterzubringen, ist meist unmöglich. Wäsche von offenen Tuberkulösen, wie auch andere infizierte Gegenstände werden vor weiterem Gebrauch nicht besonders gereinigt. Mit Vorliebe werden solche Patienten, solange sie nicht in Extremis sind, kleinen Kindern in Obhut gelassen.

Folgendes Familienbild soll die Verhältnisse illustrieren:

Es handelt sich um die vier Söhne und zwei Töchter der Familie X., alle verheiratet und im ganzen Tal verstreut wohnend.

1. 3 Söhne gesund
   1 Tochter geistig etwas schwach,
   1 Tochter schwer neurasthenisch,
   1 Tochter mit schwerer Tbc. in Abheilung.
2. 1 Sohn gesund,
   1 Tochter gesund,
   1 Tochter mit ausgedehnter Knochentuberkulose.
3. 1 Tochter gesund,
   1 Knabe und 1 Mädchen tbc.-verdächtig,
   2 Mädchen an Tbc. innert Jahresfrist verstorben.
4. 2 Söhne gesund,
   1 Sohn Spitzeninfiltrat,
   1 Tochter an Tuberkulose gestorben.
5. 2 Söhne gesund,
   Mutter leidet an alter Tuberkulose.
6. 2 Kinder gesund,
   1 Tochter mit ausgeheilter Knochentuberkulose.

Diese vier Brüder sind ziemlich starke Trinker. Solche Beispiele könnten noch viele angeführt werden. Der Arzt steht der ganzen Seuche ziemlich machtlos gegenüber. Wo er ihr wehrt, wird sie wieder eingetragen. Z. B. gibt eine vornehme Walliser Dame, die sicher sehr grosse Verdienste um die Tbc.-Fürsorge hat, erholungsbedürftige Kinder aus dem Rhonetal einer hiesigen Witwe in Pension. Diese Frau, die ohne diese finanzielle Unterstützung kaum sich durchschlagen könnte mit ihren drei Kindern, hat ihren Mann an einer schweren Tuberkulose verloren. Sie selber litt bis vor kur-

zem an schwerer Iritis tbc. und die Kinder sind alle latent krank. — Die Kinder, die sie in die Ferien erhält, sind erholungsbedürftig.

Psychopathien.

Die Häufigkeit der vorkommenden Psychopathien im Tale veranlasst mich, auch über dieses Kapitel ein paar Worte zu schreiben. Psychopathien fasse ich absichtlich im weitesten Sinne des Wortes auf: Alles, was in seelischer Hinsicht von der Norm abweicht. Leider können wir die Familienstämme nicht so weit zurückverfolgen, dass speziell Trinkerfamilien zusammengeschlossen werden können, noch dass man die im Tal nicht zu leugnende Inzucht hervorheben könnte.

Psychohygiene existiert hier oben ebensowenig wie die körperliche. Als einziger Faktor der Psychohygiene kann vielleicht die Religion bezeichnet werden, denn nur hier erhalten die Leute einige Führung. Dass sich aber diese nicht nach den ärztlichen Grundsätzen richtet, ist klar.

Nehmen wir die Beispiele wiederum aus Vissoie.

1. Heute 60jährig. Lebt im Volke als «Heiliger» (nicht so bei der Geistlichkeit). Vor Jahren anlässlich einer «Mission» soll er sich bekehrt haben, wurde noch verschlossener als vorher, hört zeitweise Stimmen, klagt über Belästigungen durch Abwesende, vernachlässigt sich vollständig.

   Ist heute als abgelaufene paranoide Form einer Schizophrenie aufzufassen, die sozial erträglich ist.

2. Bruder von Nr. 1. Eigenbrötler, hat seine «besonderen Ideen». Von seinen 7 Kindern sind 3 sehr verschlossen und unzugänglich. Ein Mädchen musste in ein Heim für Schwererziehbare gebracht werden, es schlug und biss in der Schule. Ist heute sozial. Ein weiterer Bruder von 1 und 2 lebt heute in Villa, auch als Eigenbrötler.

3. Vater von 9 Kindern. Ist äusserst geizig. Lebt von der Familie getrennt. Gab den Kindern nie genügend Unterhalt. Sondert sich vollkommen ab von den übrigen Dorfgenossen, hat seine besonderen Ansichten, die oft reichlich von der Norm abweichen.

Seine Söhne (Nr. 4—8):

4. hat einen typischen katatonen Schub hinter sich.
5. wurde von Nr. 4 induziert, im Schub auf ein nicht vorhandenes Magengeschwür operiert. Schub ging weiter und hörte nach Trennung von seinem Bruder (Nr. 4) auf. Hat eine cav. Phtise.
6. ist schwachsinnig mittleren Grades.
7. ist taubstumm und äusserst vernachlässigt.

8. 12 Jahre alt, hat bei kleinster Bemerkung des Lehrers in der Schule Weinkrämpfe und zu Hause Erbrechen.
9. Alte Katatonie. War während längerer Zeit interniert.
10. Nichte des Nr. 9. 18 Jahre alt, heute scheinbar eine Maniaca, die sich sicher in den schizophrenen Formenkreis einreihen wird. Grossmutter machte Suizid.
11. Schwester von Nr. 10 hat leichte chorea minor.
12. Schwerster Neurastheniker. Aeusserst unbeherrscht.
13. Sohn des Nr. 12, genau wie Vater.
14. Vollkommen verblödete Schizophrene. Sie wird immer eingeschlossen gehalten.

Ich habe in dieser Arbeit absichtlich alle arteriosklerotischen und senil dementen Personen weggelassen, ebenso habe ich keinen der alk. Psychopathen eingereiht. Die oben angeführten Fälle haben alle in ihrer Ascendenz mehrere Geisteskrankheiten aufzuweisen.

Epilepsie kommt häufig vor. Ich kenne fünf Patienten, die regelmässig ihren «grossen Anfall» durchmachen. Eine vollständig verblödete Epileptica starb vor einigen Monaten. Diese sechs Fälle möchte ich als genuine Epilepsien auffassen. Daneben sind mir noch eine Reihe «symptomatischer Epilepsien» bekannt, zwei nach Gehirntraumen und drei bei schweren Alkoholikern. (Bleuler.) Der Behandlung der Geisteskrankheiten sind die Anniviarden im allgemeinen abhold.

Der Kropf.

Wenn das Wallis in früheren Jahrhunderten wegen Grösse und Häufigkeit der Kröpfe bekannt war, so mag sich das sehr stark geändert haben. Unter den 1400 mir bekannten Einwohnern kenne ich keinen einzigen mit einem grossen Kropf. Kleinere Kröpfe sind nicht selten anzutreffen. Kretine konnte ich sechs finden, von leichtem bis schwerstem Grade. Ganz leicht-kretinoide Individuen sind aber wieder ziemlich häufig.

Krankenkassenwesen.

Der Arzt im Eifischtal wird von der Krankenkasse honoriert und erhält von der Gemeinde freie Wohnung. Er führt auch eine kleine Apotheke. Sein Honorar entspricht lange nicht den von ihm verlangten Leistungen.

Der Jahresbeitrag beträgt pro Mitglied Fr. 4.—. Die Bundessubvention ist etwas über Fr. 8.—. Die Fr. 4.— müssen für jedes Mitglied bezahlt werden, ob reich oder arm, ob Säugling oder Er-

wachsener. Von Sozialversicherung ist dann nicht mehr zu sprechen, wenn arme, zahlreiche Familien auch diesen scheinbar kleinen Beitrag nicht mehr zu bezahlen imstande sind und somit von der Kasse ausgeschlossen oder gar nicht aufgenommen werden. Hingegen können der reiche Herr Kassenpräsident und die wohlhabende Hoteliersfamilie von der Bundessubvention und dem kleinen Beitrag profitieren.

Der Selbstbehalt beträgt 25%. Eine Prämienermässigung gibt es auch für kinderreiche Familien nicht. Röntgenaufnahmen und andere Nebenleistungen müssen selbst bezahlt werden. Da die Kasse, wie an vielen anderen Orten, zum grössten Teil ein politisches Instrument ist, konkurrenziert sie sich mit anderen Kassen auf das schärfste. Deshalb werden allerhand erlaubte und unerlaubte Erleichterungen zugestanden, wie z. B. Abschaffung des Eintrittszeugnisses usw.

Allerdings muss gesagt werden, dass ohne die Krankenkasse sich das Eifischtal keinen eigenen Arzt leisten könnte. Dieser wird aber auch von den Mitgliedern einfach als der fixbesoldete Beamte angesehen. Oft wird er wegen Kleinigkeiten beansprucht und manchmal wird er von den Patienten nur um seine Meinung über ihre Krankheit befragt. Die Behandlung derselben überlassen sie dann dem «rhabilleur», um sich die 25% des Selbstbehaltes zu ersparen.

Ein schlimmes Kapitel ist der schwunghaft versuchte Versicherungsschwindel: Der Patient ist Kassenmitglied, kann sich also für 25% behandeln lassen. Daneben hat er eine Taggeldversicherung. Dies alles ist so verlockend, sich für ein nicht existierendes Leiden oder einen Unfall behandeln lassen zu wollen. Der Bund bezahlt ihm ja einen Teil der Behandlung und die Versicherung verschafft ihm eine willkommene Nebeneinnahme.

Schlussbetrachtung.

Behebung der Misstände: Die private Initiative und der gute Wille des ansässigen Talarztes können nur in kleinem Masse gegen die geschilderten Misstände ankämpfen. Der Staat kann oder will in diesen Nöten nicht helfen. Die zahlreichen privaten Institutionen reichen nicht bis in die hintersten Talgründe, und die Leute fragen gar nicht nach etwas, das ihnen nicht auf dem Teller serviert wird.

Ich glaube, als erster Angriffspunkt müsste eine grossangelegte Propaganda einsetzen. Diese müsste von aussen kommen und zuerst die Spitzen der Talherren für sich gewinnen können. Dann auch Aufklärung der Schüler.

Im Kampf gegen die Tuberkulose wirkt sich vor allem das Fehlen jeglicher Mittel sehr hemmend aus. Das Leben der Talbewohner muss sich teilweise umstellen, und gerade dafür haben besonders die Alten gar kein Verständnis. Eine Gemeindekrankenschwester könnte grosse Hilfe leisten und den Leuten langsam etwas Ordnung und primitivste Hygiene beibringen.

Infektionskrankheiten nach Sitten zu melden, ist verlorene Mühe, denn dort sind sie begraben. Es fehlt überall die autoritäre Hilfe von aussen, eine Hilfe, die keinen politischen Einschlag zeigt. Auch ärztlicher Rat würde besser ins Gewicht fallen, wenn die Aerzte unter sich etwas einiger wären und die immer wieder vorkommenden Desavouierungen von höheren Versicherungsinstanzen ausbleiben würden.